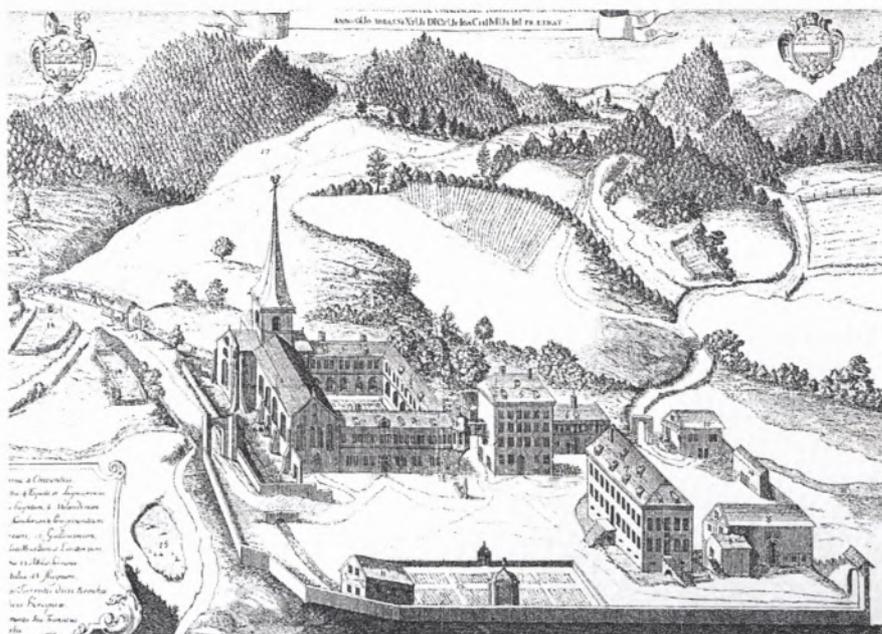


Das ehemalige Prämonstratenserkloster Allerheiligen und die Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert

Jörg Sigwart †



■ 1 „Aspectus Occidentalis Abbatiae Omnium Sanctorum in Diocesi Argentinensis...“. Kupferstich von Nicole, 1735. Nach Kunstdenkmäler... M. Wingenroth, Bd. VII, 1908, 262.

In diesen Jahren könnte das Prämonstratenserkloster Allerheiligen im Schwarzwald (Gemeinde Oppenau, Ortenaukreis) die 800jährige Feier seiner Gründung begehen. Auch wenn das exakte Gründungsjahr aufgrund der Überlieferung im Zeitraum zwischen 1191 und 1196 einzugrenzen ist, gibt dies doch Anlaß, die Überreste des Klosters auch aus denkmalpflegerischer Sicht zu würdigen. Gehörten die Ruinen in der Mitte des 19. Jahrhunderts doch zu den Objekten, welche die besondere Aufmerksamkeit der Großherzoglichen Altertümerkommission in Karlsruhe auf sich zogen, aus deren Tätigkeit letztendlich die Institution der staatlichen Denkmalpflege hervorgegangen ist.

Der vorliegende Aufsatz faßt die wichtigsten Kapitel einer Lizentiatsarbeit zusammen, die unter dem Titel „Aspekte des Prämonstratenserklosters Allerheiligen im Schwarzwald“ im Frühjahr 1992 bei den Professoren Beat Brenk und Georg Mörsch am Kunsthistorischen Seminar der Universität Basel eingereicht wurde. Ziel der Arbeit war es, die bisherigen Forschungen zum ehemaligen Kloster

sowie dessen Restaurierungsgeschichte kritisch aufzuarbeiten, wobei vor allem die Entwicklung nach der Säkularisation von 1802 und dem anschließenden Zerfall der Anlage im Zentrum des Interesses stand. In den Archiven wiederentdeckte Dokumente erlauben dabei interessante Beobachtungen zur Frühzeit der Denkmalpflege; zugleich wird der künftigen kunsthistorischen Forschung durch die Aufarbeitung dieser Quellen eine neue Basis bereitete.*

Das vor 1196 von der Herzogin Uta von Schauenburg gestiftete Kloster Allerheiligen liegt dreißig Kilometer östlich von Straßburg in einem der abgelegensten und schroffsten Gebiete des Schwarzwalds. Die auf 620 m Höhe im Liezbachtal gelegene Klosterlichtung war nur schwer zugänglich, verunmöglichten doch imposante Wasserfälle eine direkte Wegführung entlang des Baches. Für die uns im folgenden interessierende Entwicklung des einstigen Klosters im 19. Jahrhundert sind diese Wasserfälle von einiger Wichtigkeit.

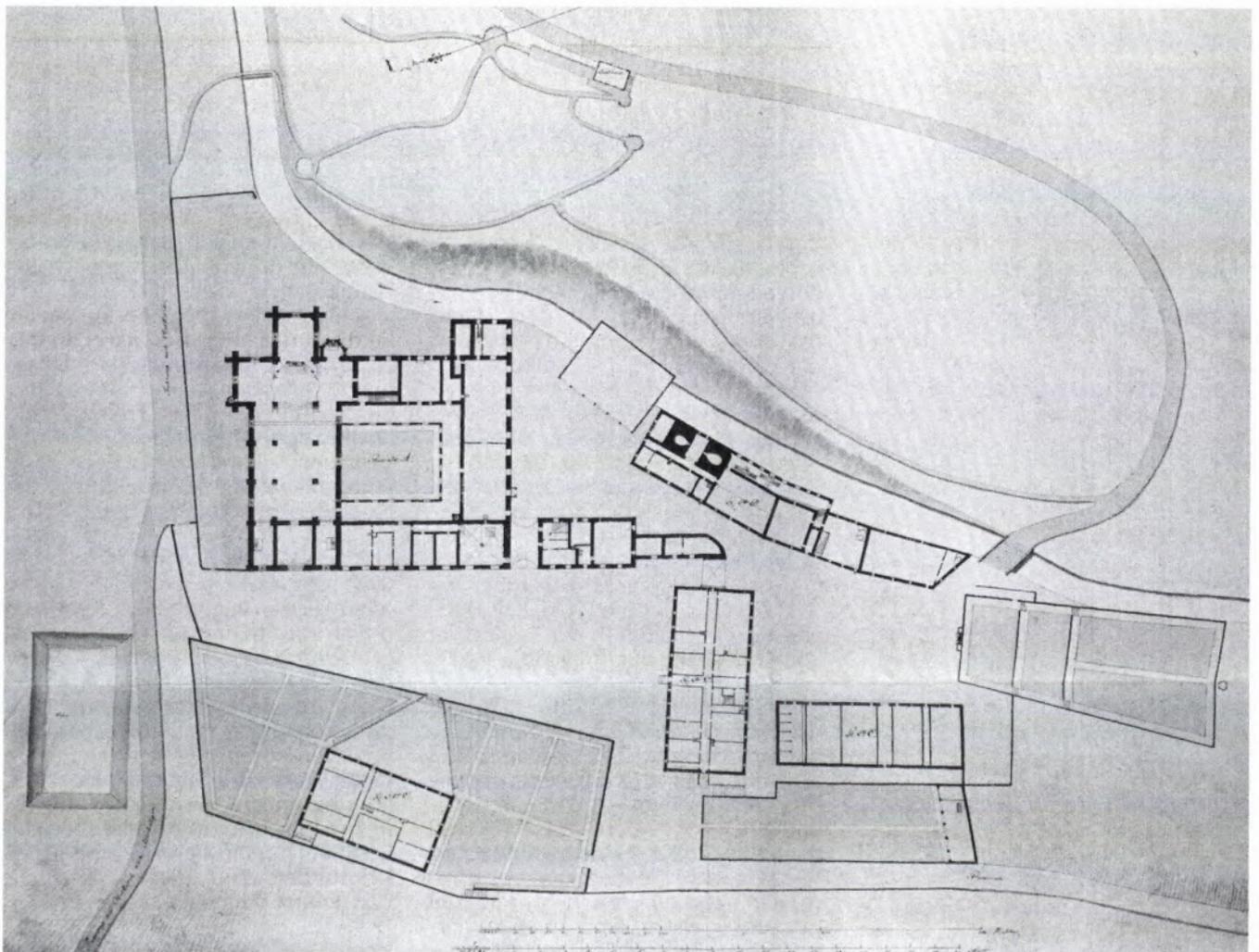
Nach gut 600jähriger Geschichte

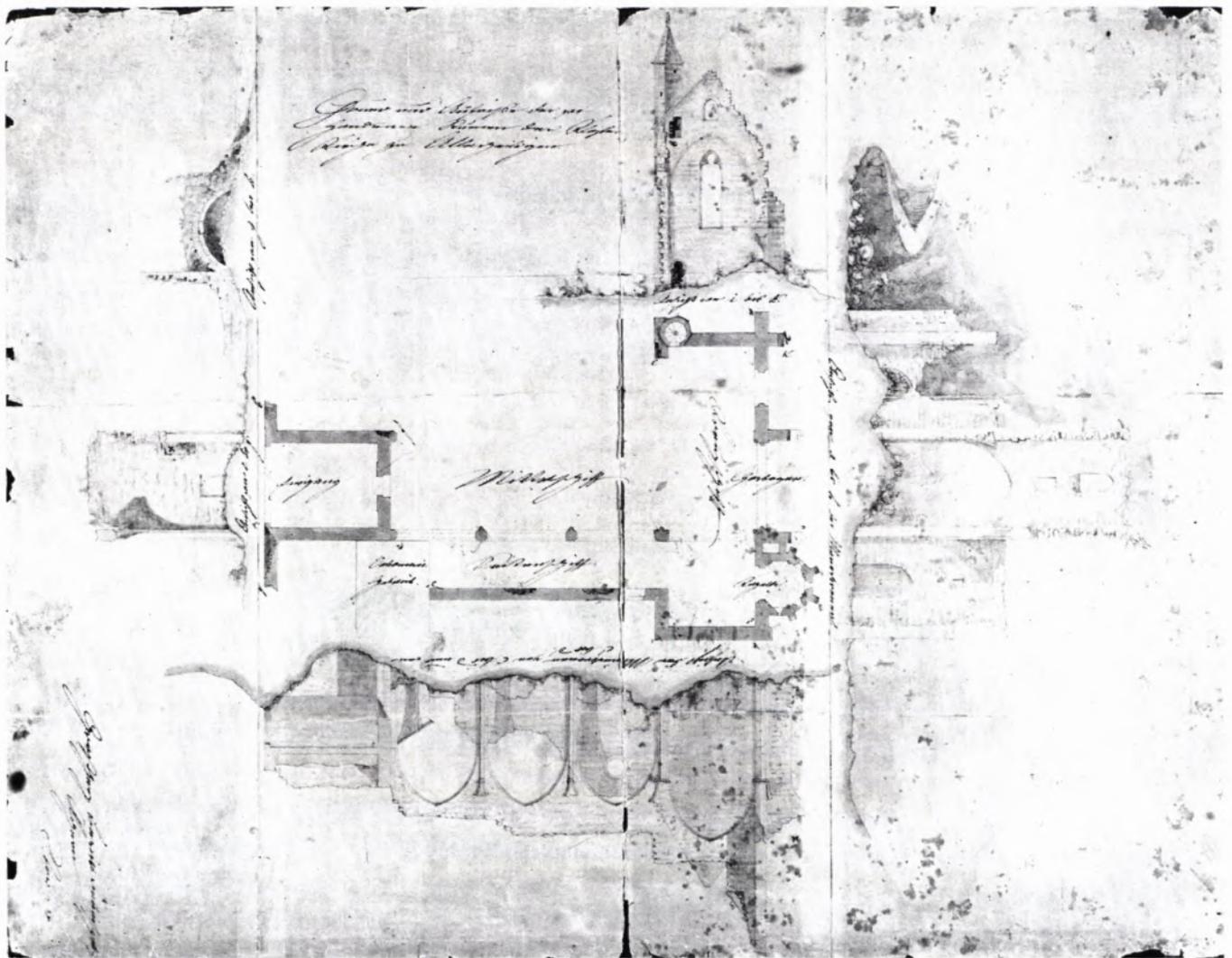
wurde das Kloster Allerheiligen am 29. November 1802 durch den Markgrafen und späteren Kurfürsten Karl Friedrich von Baden aufgehoben. Sämtlicher Besitz wurde sofort eingezogen, die zuletzt noch 28 Chorherren hatten nach Ablauf des Schuljahres das Waldtal für immer zu verlassen. Zum interimistischen Verwalter wurde der frühere Klosterarzt und Apotheker Karl Vernerand Heim eingesetzt. Seinem Einsatz ist es auch zu verdanken, daß nach einem Blitzschlag im Sommer 1804 – seltsamerweise am Festtag des Ordensstifters Norbert – nicht alle Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Auf Anordnung des Karlsruher Baudirektors Weinbrenner wurde nach dem Brand für die Kirche sofort ein Notdach aus Ziegeln in Angriff genommen, die Klausurgebäude dagegen wurden nur notdürftig gesichert, war Weinbrenner doch der Meinung, „daß die beiden Seitenflügel an der Kirche ganz zu demolieren (...) sein möchten.“ Der ursprüngliche Plan, das Kloster als „Korrekationsanstalt“ für Kleriker zu verwenden, ließ sich jedenfalls nicht mehr verwirklichen. Das Abteigebäude diente in der Folge als Dienst-

wohnung für den Förster, dem auch gestattet war, die ehemalige Klosterwirtschaft weiter zu betreiben.

Die übrigen Gebäude sollten auf Beschluß des kurfürstlichen Hofrates in Karlsruhe gewerblich genutzt werden. Die Einrichtung einer Wollmanufaktur durch den Fabrikanten Brenneisen aus Iffezheim, der den Grindenbach als Energiequelle zum Betrieb seiner Maschinen nutzen wollte, war aufgrund der Lage und der schlechten Verkehrswege von vornherein ein fragwürdiges Unternehmen, wurde aber von der Regierung massiv gefördert, so durch die Versetzung von Brenneisens Bruder als Förster nach Allerheiligen. Das einstige Kloster scheint aber zunehmend „liederliches Volk angezogen“ zu haben, so daß Heim, der sich weiterhin um die Gebäude bemühte, feststellen mußte: „Jeder Lump (...) glaubt (...) einen Zufluchtsort gefunden zu haben, wo er, weil ihm jetzt gar nichts gewehrt wird, jeden Unfug treiben darf.“ Brenneisen dürfte diese Entwicklung gefördert, sich gar selber am Kirchengebäude vergriffen haben, nachdem er die Vertreibung des ihm

■ 2 „Situation der Kloster Gebäude zu Allerheiligen. Aufgenommen im October 1803.“ Übersichtsplan zu einer Serie von Detailplänen, die im Zuge der Säkularisierung des Klosters angefertigt wurden (GLA Karlsruhe, Sign. G/Allerheiligen, Nr. 2).





unbequemen Heim durchgesetzt hatte. Aber bereits 1806 hatte Brenneisen endgültig abgewirtschaftet, worauf die Gebäude zum Abbruch freigegeben werden sollten. Dazu kam es freilich erst 1816, nachdem noch bis 1814 gelegentlich Gottesdienste in der Kirche gefeiert worden waren. Nun war außer der Kirchenruine einzig noch der zur Gastwirtschaft umgestaltete Westflügel erhalten, die dem Förster ein eher schlechtes denn rechtes Einkommen sicherte.

Hatte die Regierung aufgrund des desolaten Zustandes der Kirche noch 1821 und 1824 deren Verwendung als Steinbruch erlaubt, so markierte das Jahr 1840 einen grundlegenden Wandel; nun stand der Schutz der Ruine im Zentrum der Bemühungen. Das Ministerium des Innern in Karlsruhe wies den in Allerheiligen wohnenden Waldhüter Mittenmaier an, dafür zu sorgen, „daß an der Klosterruine nicht weiter gewalttätig, wie dies mitunter früher der Fall war, ruiniert und namentlich keine Hausteine mehr von dem Mauerwerk herausgebrochen

und gestohlen werden.“ Vermutlich erfolgte diese Weisung auf Betreiben von Mittenmaier selber, der damit begonnen hatte, die inzwischen zugewachsenen Gebäulichkeiten und die verkommene barocke Gartenanlage von „Baum und Strauchwerk“ zu befreien und „ansehnlich“ zu machen. Über das Forstamt führte er einen Kampf um die Erhaltung der Ruine und der wenigen noch erhaltenen Gebäude, wofür schließlich Mittel aus verschiedenen staatlichen Kassen, darunter sogar der Spielbank Baden-Baden, zur Verfügung gestellt wurden.

Typisch für die Zeit war, daß mit dem Interesse für die Ruine auch dasjenige für die umgebende Natur einherging. Zusammen mit seinem Vorgesetzten, Forstmeister Eichrodt, begann Mittenmaier 1840 die Wasserfälle zu erschließen und sie begehbar zu machen. War es zu Beginn ein 1–2 Fuß breiter Weg, der innerhalb der Felsabbrüche, über die der Liezbach in die sieben „Bütten“ stürzte, mit Leitern verbunden war, so konnte diese schwindelerregende Konstruktion

■ 3 „Grund- und Aufrisse von der vorhandenen Ruine der Kloster-Kirche zu Allerheiligen“, Großherzogliche Bezirksbauinspektion Achern, zwischen 1844 und 1850. Die farbig lavierte Federzeichnung zeigt die rund um den Grundriß angeordneten Schnitte und Aufrisse der Ruine. Wesentliche Teile liegen unter den Schutthaufen verborgen (Staatl. Hochbauamt, Freiburg, Außenstelle Offenburg).

schon 1842 mit 100 Gulden aus der Großherzoglichen Hofkammer durch breitere Wege mit Treppen und festen Geländern ersetzt werden. Aus der Bauernwirtschaft entwickelte Mittenmaier allmählich einen Touristen- und Sommerfrischebetrieb, der zum obligaten Tagesausflug der Kurgäste Baden-Badens wurde. 1853 hatte Baedeker die Örtlichkeit besucht und nahm im folgenden Jahr Allerheiligen „mit prächtigen Wasserfällen, Kloster-ruine und besuchenswerter Gastwirt-schaft inmitten ausgedehnter Hoch-waldungen“ in seinen Reiseführer auf, was natürlich wesentlich zum Be-kanntwerden des Ortes beitrug, so daß bereits 1871 und 1887 Hotelneu-bauten entstanden.

Bald nach seiner Gründung im Jahr 1844 nahm sich in Würdigung der Verdienste Mittenmaiers der Alter-tumsverein für das Großherzogtum Baden als erste öffentliche Institution der Ruinen in Allerheiligen an. Bereits im 1846 erschienenen ersten Jahrgang seiner „Schriften“ wurde auf S. 14 f. flüchtig mitgeteilt, daß vom Vereinsdi-rector (und nachmaligen ersten Kon-servator von Baden) August von Bayer Reisen nach Lautenbach, Allerheiligen und Sinsheim unternommen worden seien, um an Ort und Stelle Aufnahmen und Vermessungen der Baudenkmale für die Vereinshefte vorzubereiten. Doch ausgerechnet die Aufnahmen von Allerheiligen wurden nicht publiziert; die wertvol-len Beobachtungen von Bayers gin-gen verloren und galten seither als verschollen. Erst im Laufe unserer Re-cherchen wurden sie wieder ent-deckt. In einer Meldung vom 23. Juni 1850 beschrieb die Rhein-Zeitung die Arbeiten von Bayers und berichtete von „ebenso großartigen, als malerischen Resten der Kirche von Kloster Allerheiligen, die bisher in chaoti-schen Trümmern lagen (...), die – in ausgedehnter Weise untersucht – vom Schutte gesäubert, die aus den Trümmern noch gewinnbaren Ele-mente wieder aufgestellt, und auch diejenigen Theile noch ausgegraben werden, welche Schutt und Gneus bedeckte.“ Berichte, Rechnungs-unterlagen, Materiallisten, eine kurze Be-schreibung sowie die wieder aufge-fundenen Originalzeichnungen er-möglichten eine Rekonstruktion der ausgeführten Arbeiten. Neben Aus-grabungen sind es vor allem Siche-rungsarbeiten am Mauerwerk, wie Stützmauern, Einzüge von Holzbö-ge-n, Notdächern und Drainagen, die schließlich solche Summen ver-schlangen, daß die Behörden von Bayer durch einen Extraboten „eine momentane Einstellung sämtlicher Arbeiten hiermit anordnen (...) zu müssen“ glaubten. Doch von Bayer

verteidigte sein Projekt vehement; seine Hartnäckigkeit führte zu einem längeren Briefwechsel, dessen vorläu-figen Höhepunkt das Finanzministe-rium lieferte. „Als Kunstdenkmal hat dieselbe (Kirche) keine besondere Bedeutung; auch ist uns keine An-zeige bekannt, daß dort an geschicht-lichen Denkmälern etwas Erhebliches zu suchen wäre.“ Eine solche Argu-mentation konnte von Bayer kaum zum Aufgeben bewegen; vielmehr gelang es ihm, Punkt für Punkt die Gründe für die ablehnende Haltung der Ämter zu widerlegen und schließ-lich sein Wunschprogramm durchzu-setzen. Für die Vorhalle beispiels-weise bedeutete dies (in den Worten Baurat Fischers): „Das Gewölbe soll ausgetüchtelt werden und mit einem wasserdichten Mörtel versehen, auch mit Erde bedeckt und angepflanzt werden.“ Es sei weiterhin „diese Ge-wölbefläche samt dem Stirnbogen auszuschiefen und zu verkeilen oben und unten, sodann die Fugen zu bestechen. (...) Die Widerlager beiderseits des Stirnbogens müssen verbessert werden (...) mit gutem Ver-band mit dem übrigen Mauerwerk nach besonderer Angabe mit den vorhandenen Steinen (...) da der frisch mit Moosmauerwerk aufge-führte Zugang keinen schönen An-blick bietet. (...) Nach Wegbruch des genannten Zugang sollte das Terrain in einem Halbzirkel mit Böschung (...) angelegt werden, damit der Anblick gegen das sogenannte Vorzeichen of-fener und der Zugang ungezwunge-ner aussieht.“ Da ein Schlußbericht der Unternehmung fehlt, kann nur aus verschiedenen Indizien, vor allem der zunehmenden Präzision der Kos-tenvoranschläge und dem Fehlen jeglichen Hinweises auf Differenzen zwischen Planung und Ausführung, geschlossen werden, daß wohl sämt-liche von von Bayer geplanten Arbei-ten auch ausgeführt wurden.

In den folgenden Jahren ist einzig ein Bittbrief des Schmiedemeisters und einer Handvoll Mitbürger aus Otten-höfen erwähnenswert, in dem diese 1862 „seine königliche Hoheit den Großherzog“ ersuchen, nach in Aller-heiligen vermuteten „noch geheimen Gewölben, worin sich auch werth-volle Gegenstände befinden“ graben zu dürfen, was ihnen schließlich ge-gen eine „Caution von 200 Gulden“ für eventuell verursachte Schäden ge-währt wurde. Über den weiteren Ver-lauf der Aktion ist in den Akten nichts ersichtlich.

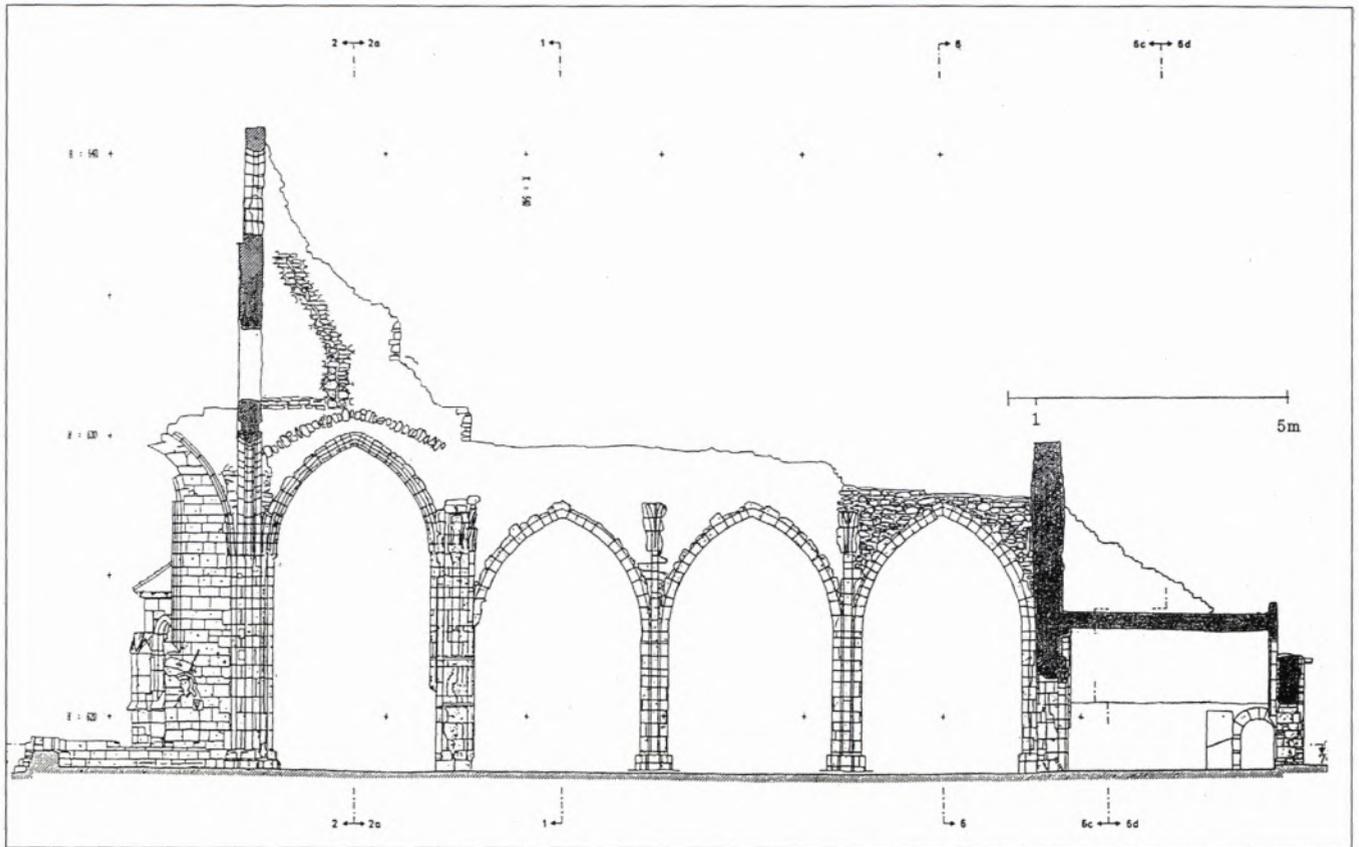
1876, eine Generation nach der ersten Konservierungskampagne, ist es das Ministerium des Innern, das aufgrund der „gefahrrohenden“ Situation die Initiative ergreift und Konservator Ka-

chel zum Handeln auffordert. Aber erst als dieser im darauffolgenden Jahr zufälligerweise einen längeren Kur-aufenthalt im benachbarten Ottenhö-fen verbringen muß, kann er sich – nun überdurchschnittlich intensiv – mit dem Monument beschäftigen. Kachel übt massive Kritik an den früheren Arbeiten: „die ganze Art und Weise der bisherigen Herstellungen ist fast ganz zwecklos zu bezeichnen“, weil „namentlich in kunstgeschichtli-cher Hinsicht kritikbar verfahren wurde.“ „Es handelt sich hier über-haupt nicht um das in folge ‚Restau-rieren‘ sondern um das ganz beschei-dene ‚Conservieren‘ des Vorgefunde-nen.“ Konkret bemängelt er, daß ge-wisse Architekturglieder falsch ver-mauert wurden, der verwendete Mörtel ungeeignet gewesen und die Kirche durch Einbauten und die Weg-führung verstellt sei, so daß ihre ein-stige Gestalt unlesbar geworden war. Um diesem Mißstand Abhilfe zu schaffen, seien „Wiederherstellungs-arbeiten unvermeidbar, selbst wenn die Kosten derselben, die sich bei der Eigenthümlichkeit der Verhältnisse nicht sicher feststellen lassen, den in Aussicht genommenen Aufwand überschreiten.“

Aus nicht nachvollziehbaren Grün-den verschob Kachel die Arbeiten mehrfach; erst auf massiven Druck der Domänen-direktion nahm er sie dann im Juni 1878 in Angriff. Anfang Juli stand das Gerüst an der Vorhalle; einen Monat später waren nur schon für die Maurer bereits 208 Tagelöhne fällig. Die Arbeiten gestalteten sich für die bis zu sechs Maurer, deren Ze-mentbedarf (!) schlußendlich einige Tonnen betrug, als gefährlicher und aufwendiger als vermutet. Dennoch war es durch ausgesprochen umsich-tiges Handeln des aufsichtsführenden Schloßbaumeisters aus Heidelberg möglich, die Kalkulation einzuhalten und mit Ausnahme der witterungsbe-dingten Verschiebung der Betonie-rung über dem Vorhallengewölbe sämtliche Arbeiten bis Mitte Oktober zu beenden. Bemerkenswert ist das differenzierte Vorgehen bei gänzlich neuen gegenüber nur restaurierten Mauern. Solche neuen Mauern ließ er im Langhaus nach Entfernen eines störenden Waschkücheneinbaus an-fertigen: Die „fehlenden Eckstücke der Kirchenmauern wurden hier durch Trockenmauerwerk (...) ersetzt, so daß der innere Raum hier jetzt wie-der eine geschlossene Ecke zeigt. Diese Mauern, die nicht zum ur-sprünglichen Bau gehören, wurden mit Epheu bepflanzt.“ Alte, zum Teil ergänzte Mauern dagegen wurden „hierauf mit einer Zementschicht ab-gedeckt und mit Rasen belegt, eine Schutzmaßregel, welche auch bei



■ 4 Zeichnungen der Ruine um 1844, vermutlich August v. Bayer im Archiv des LDA Karlsruhe.



■ 5 Photogrammetrische Aufnahme der Kirchenruine aus dem Jahr 1979 anlässlich der Ruinensicherung. Längsschnitt durch den Kirchenraum mit Blick nach Süden (Staatl. Hochbauamt I, Freiburg, Außenstelle Offenburg/Bildmessung GmbH Müllheim).

sämtlichen übrigen Mauern mit Ausnahme des Trockenmauerwerks in Anwendung kam.“

1887 bemühte sich der amtierende Landeskonservator und Direktor der neu eröffneten „Großherzoglichen Alterthümersammlung“ Wagner, die „sehr interessanten Fragmente, sculptierten Säulenkapitäl, Gewölbeschlußsteine mit Apostelköpfen“, die in Allerheiligen herumlagen und „deren allmählicher Untergang zu befürchten“ stand, „in der Gr. Alterthümersammlung, der es an gothischen Stücken ohnedem noch fast ganz fehlt, unterzubringen.“ Die Domänen-direktion billigte zwar Wagners Begehren, klärte den Antragsteller jedoch zugleich über seine eigentliche Aufgabe als Denkmalpfleger auf: „Da es zu den Obliegenheiten des Großh. Conservators gehört, die Erhaltung der Alterthümer nicht allein in der Alterthumshalle, sondern auch an Ort und Stelle zu fördern“, sollten „verbleibende Stücke (...) der Witterung entzogen werden“ und in der Vorhalle für Besucher ausgestellt werden, ein Vorhaben, dem Wagner nach längerem Briefwechsel schließlich zustimmte. Zugleich war eine erneute Restaurierung fällig, denn das Mauerwerk der 20 Meter hohen freistehenden östlichen Wand der Vierung war schon wieder derart schadhaf, daß „ganze Mauertheile herausgenommen und durch neues Mauerwerk er-

setzt“ werden mußten. Die Einklebung der Kapelle erwies sich als vollständig morsch und faul, so daß das ganze Dach abgetragen und neu eingedeckt werden mußte. Statt mit näheren Berichten darüber, was konkret ausgeführt wurde, endeten die Arbeiten in Allerheiligen mit heftigen Differenzen: „Die Fähigkeiten des derzeitigen Vorstandes der Bezirksbauinspektion Achern zur Vernehmung des Dienstes in ordnungsgemäßer Weise, wurden mit jedem Tage geringer und kaum eine Arbeit des Letzteren ist mehr zu gebrauchen.“

Die Interventionen in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts seien nur kurz resümiert: Im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung fanden 1902 Grabungen statt, von denen es im entsprechenden Inventarband dann hieß: „So ziemlich das ganze Langhaus wurde in einzelnen Grabenzügen auf Baureste durchwühlt und auch einiges gefunden, ...“ 1913/14 empfahlen die Denkmalpfleger, nachdem sie auch amtsfremde Personen in den Entscheidungsprozeß mit einbezogen hatten, eine „fortgesetzte sorgfältige Beobachtung“ der Ruine. U. a. durch präzise Lotungen und „durch sog. Gipspeifen“ sollte festgestellt werden, „ob die vorhandenen Sprünge sich noch erweitern.“ Erstmals taucht hier in Allerheiligen ein zukunftsweisendes Konzept auf: ständige Kontrolle mit Objektivierung

der Einzelbeobachtungen mittels technisch unterstützter Maßnahme. Interessant ist auch, daß man sich veranlaßt fühlte zu bemerken: „An dem historischen Bestand wird durch die in Aussicht genommenen Maßnahmen nicht gerührt.“ Die „Erhaltung des Bestandes“ stand fortan eindeutig im Vordergrund.

1937/38 erfolgten wiederum umfangreichere Sicherungs- und Konservierungsarbeiten, die vom Referenten für Denkmalpflege im Berliner Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung nach einem Augenschein „als mustergültig anerkannt“ wurden. Ein abschließendes Beispiel belegt die dabei angewandte Sorgfalt – aber auch die Folgen einer Unkenntnis der Restaurierungsgeschichte.

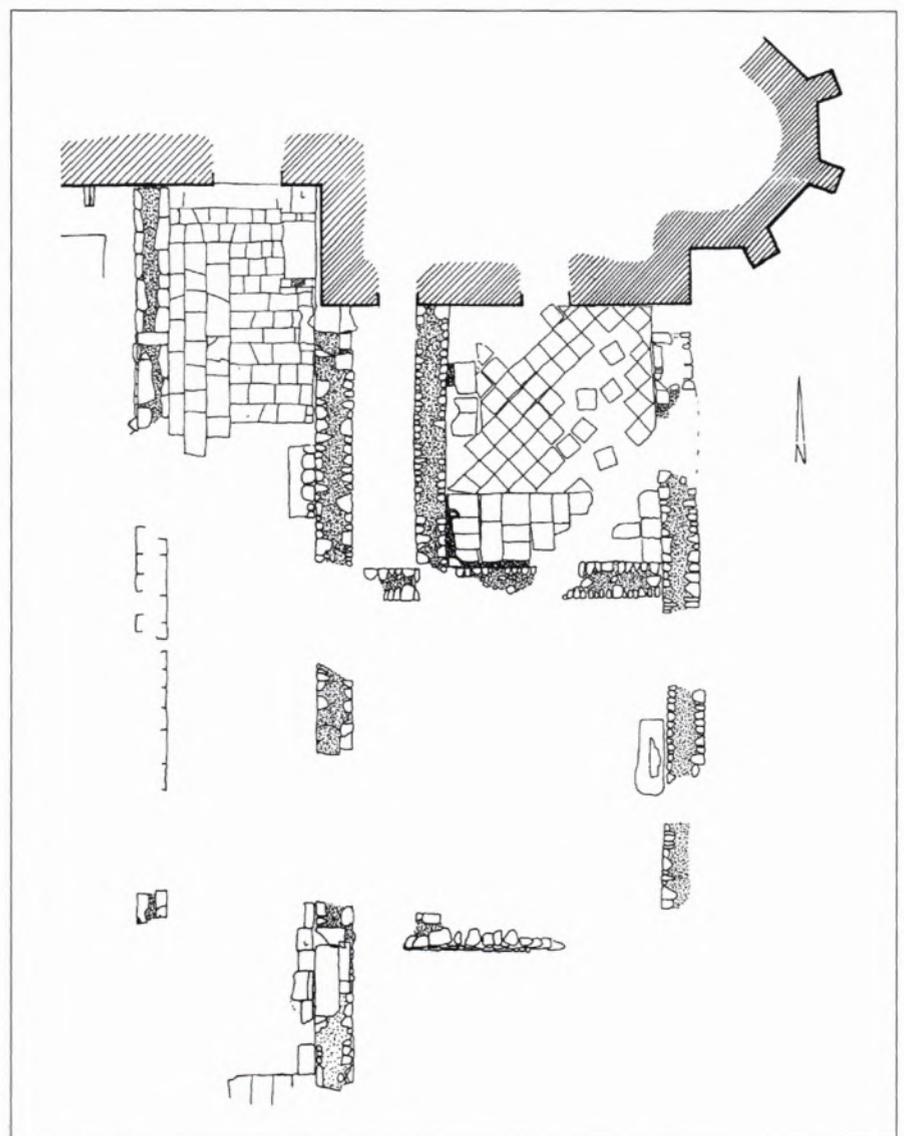
Wir erinnern uns, wie 1878 das Langhaus-Südschiff durch eine Trockenmauer ergänzt wurde: Man arbeitete erkennbar, zerstörungsfrei und reversibel. Sechzig Jahre später gab die nördliche dieser Trockenmauern größten Anlaß zur Sorge und stand „fast unmittelbar vor dem Absturz“, „weshalb an diesen Theilen der Ruine zu allererst (!) mit Sicherungs- und Festigungsarbeiten begonnen werden muß.“ „Abbruch und Wiederaufbau der vollkommen unhaltbaren und geborsteten Mauerteile an den nordwestlichen Eckpartien“ war nach einmütigem Urteil unvermeidbar. Nun aber folgte ein den Bürgern von Schilda würdiges Handeln. Man reagierte nach bestem Wissen und brachte dennoch nur eine letztlich unnütze Tat zustande. „Den Abbruch- und Ausbesserungsarbeiten hat eine genaue (zeichnerische) Maßaufnahme vor allem der gefährdetsten Teile außen und innen voranzugehen, die noch durch photographische Detailaufnahmen zu ergänzen sind, damit bei Wiederaufmauerung der alte Charakter des bestehenden Mauerwerks bis in seine Einzelheiten als Vorbild dienen und gewahrt werden kann.“ Drei der höchsten Dienstgrade des Amtes mußten nach Allerheiligen aussprechen, um persönlich exakte Maßzeichnungen anzufertigen. Mit ungeheuerem Aufwand wurden die geeignetsten Maurer mit dieser Aufgabe betraut: keinem anderen Bauteil wurde in Allerheiligen je größere Aufmerksamkeit zuteil. Hätte man 1938 die Akten studiert, – man hätte viel Geld und Zeit gespart und damit vielleicht die Möglichkeit gewonnen, wie sechzig Jahre zuvor Kachel, einen Abschlußbericht zu verfassen.

Neuerliche Ansätze einer Instandsetzung und Sicherung der Ruinen werden aus den Akten seit Ende der 50er

Jahre erkennbar. Sie unterblieben jedoch mit Ausnahme kleinerer Reparaturen zugunsten von Modernisierungsarbeiten an Gaststätte und Kinderheim, das in den Gebäuden der Hotels des späten 19. Jahrhunderts eingerichtet worden war. Dabei wurden auch ohne große Bedenken durch Aufgrabungen für Leitungsgräben, Kläranlage, Müllboxen usw. vor allem im Konventbereich immer neue kleinere und größere Störungen und Zerstörungen hervorgerufen. So wurden die wohl spätmittelalterlichen Gewölbekeller des Südflügels für den Einbau der Heizöltanks bedenkenlos zerstört. Von begleitenden Dokumentationen, wie sie alle vorhergehenden Arbeiten seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder nach ihren Möglichkeiten durchführten, keine Spur.

Die in Verbindung mit der Neugestaltung des Hofes hinter der Gaststätte – im ehem. Konventbereich – 1978/79 durchgeführten archäologischen Un-

■ 6 Gesamtplan der Grabungsbefunde (1978) im Bereich des Kreuzgang-Ostflügels (LDA Freiburg).





■ 7 Luftaufnahme aus dem Jahr 1990. Foto: O. Braasch, LDA, Nr. L 7514/014-01.

tersuchungen machten gerade auch die gedankenlosen Zerstörungen der vergangenen 25 Jahre besonders deutlich.

Im Zuge der 1980 begonnenen umfassenden Sicherung der Ruine wurden die Baubefunde der Ausgrabung im Kreuzgang Ostflügel, ehem. Sakristei usw. sichtbar konserviert. Mit den nunmehr zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln der Photogrammetrie wurde der gesamte Baubestand maßstabgerecht dokumentiert, womit eine seit Mitte des Jahrhunderts fast lückenlos belegbare Tradition der Baudokumentation fortgesetzt wurde. Bei der Ruinensicherung verfolgte man weitgehend die Grundsätze, die bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Leitschnur dienten: im wesentlichen reparieren, nur

„Conservieren des Vorgefundenen“, wie es Kachel 1877 kritisch abwertend beurteilte. Wo irgend möglich, versuchte man, auf moderne Baustoffe, insbesondere Zementmörtel, zu verzichten. Anders allerdings bei statisch gefährdeten Bauteilen, wie dem Gewölbe der Vorhalle. Ob mit diesen Grundsätzen die Oberflächenbehandlung des Mauerwerks mit Chemikalien zur Vermeidung von Bewuchs vereinbar war, muß aus heutiger Sicht bereits wieder in Frage gestellt werden. Auch bei den letzten Instandsetzungsarbeiten blieben z. B. die baugeschichtlichen Fehldeutungen am Westende des Schiffs durch die Sicherungsarbeiten von 1938 unbemerkt und stellen also auch heute noch dem Betrachter einige verwirrende Rätsel.

Einen sicher wiederum vorläufigen Abschluß bildet die Einrichtung eines Dokumentationsraumes, in dem Baugeschichte, Klostergeschichte und die Entwicklungen der Wiederentdeckung der Ruine und der Versuche ihrer Instandsetzung dargestellt werden. Dieses soll auch noch durch einen gedruckten Führer ergänzt werden.

* Die Krankheit des im Dezember 1993 verstorbenen Autors verunmöglichte ihm, seine Forschungen noch selber zur Publikation vorzubereiten. Im Andenken an lic. phil. Jörg Sigwart haben lic. phil. Carola Jäggi und Dr. Hans-Rudolf Meier diese Arbeit übernommen.

Zum Nachweis sämtlicher Zitate verweisen wir auf das im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, Referat Archäologie des Mittelalters, einsehbare Manuskript der Lizentiatsarbeit.

Literatur

- Eva Zimmermann, Die Klosterkirche von Allerheiligen (Diss. Freiburg 1948).
 Hugo Schneider, Geschichte des Klosters Allerheiligen im Schwarzwald. Die Ortenau 58, 1978, 348–387.
 Hansmartin Schwarzmaier, Die Gründung des Prämonstratenserklosters Allerheiligen. Ein Beitrag zum Thema „Staufer-Zähringer-Welfen“. In: Person und Gemeinschaft im Mittelalter, Karl Schmid zum 65. Geburtstag (Sigmaringen 1988) 433–454.